

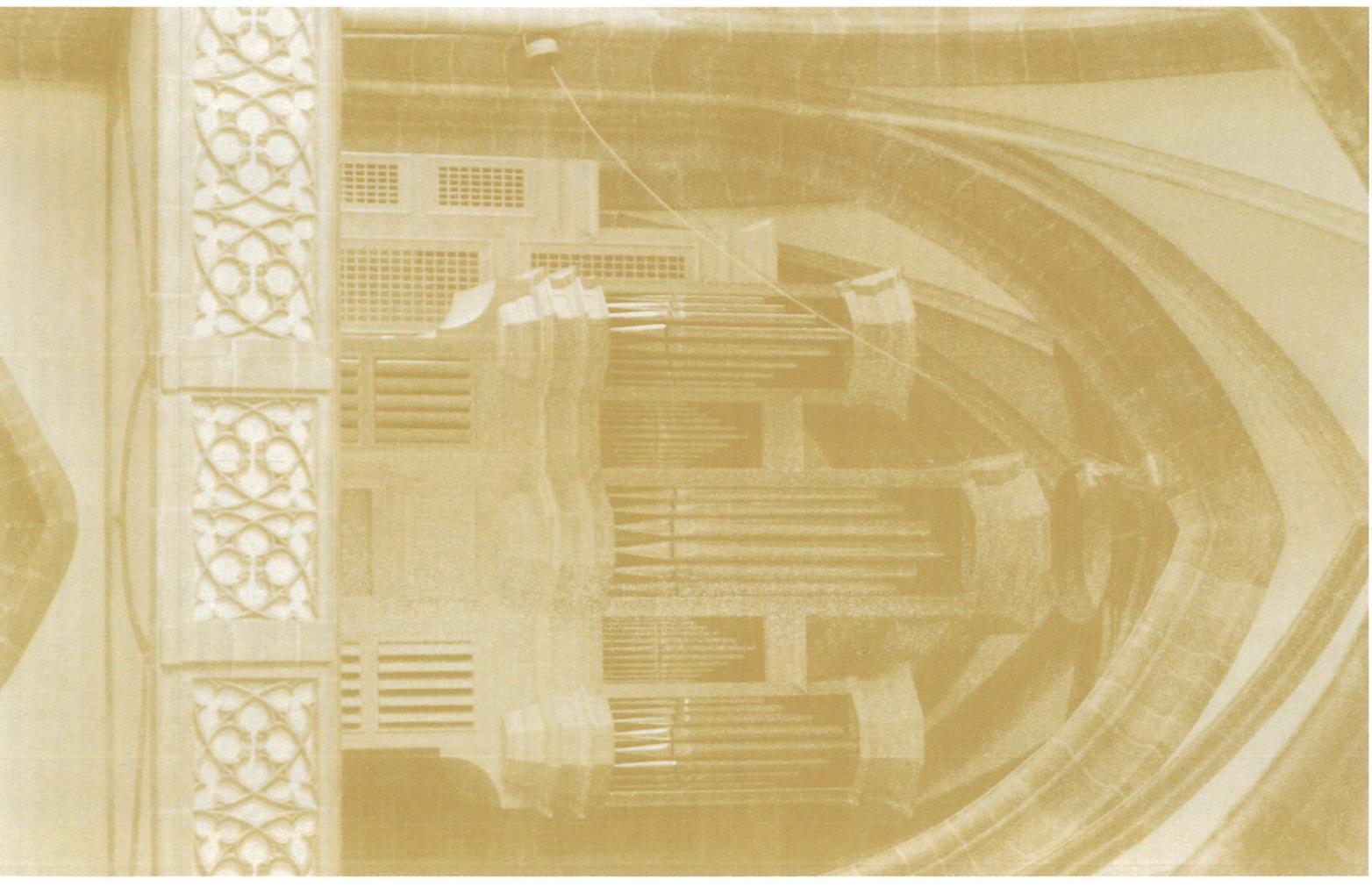
UNSERE FRANZ-SCHMIDT-ORGEL

MAG. ROBERT STRECHA

„Eine Orgel ist mehr als ein Musikinstrument mit Pfeifen und Klaviaturen; sie zählt in ihrer künstlerischen Bedeutung und ihrer kulturellen Funktion mit zum kostbarsten Kulturgut eines Landes. Die Orgel ist ihrem Wesen nach ein kompliziertes Einzelprodukt, zustande gekommen aus einer Vielzahl von Komponenten. Sie ist gebunden an einen Raum mit spezifischer Atmosphäre und Akustik und somit das einzige Musikinstrument, das für einen Raum ‚maßgearbeitet‘ wird. Orgelklang und Raumerlebnis sind untrennbar miteinander verbunden...“

aus: Alois Forer, Orgeln in Österreich, Wien/München 1973

Sicher wird die Mehrzahl der Rundschau-Leser schon einen Blick auf die Chor-Empore unserer altherwürdigen Pfarrkirche St. Augustin geworfen und dort das stolze Gehäuse unserer neuen Orgel gesehen haben. Schon vor der Karwoche haben die fleißigen Orgelbauer der Firma Reinisch-Pirchner aus Steinach am Brenner (Tirol) dieses riesige Gebilde aus bestem Eichenholz aufgebaut und benötigten dazu genau eine Woche – eine wahre Meisterleistung, wenn man bedenkt, aus welcher gewaltigen Einzelteilen das Gehäuse zusammengesetzt ist und wieviel Tausende von Kleinteilen die Mechanik dieses Instrumentes umfaßt. Nun wird schon eifrig an der Stimmung und der Intonation der Pfeifenhöhe gearbeitet, eine Tätigkeit, die viel Zeit in Anspruch nimmt, da sie höchste Sorgfalt und äußerste Konzentration erfordert. Orgelbaumeister Johann Pirchner behält sich diese Tätigkeit immer selbst vor, denn von ihrem Ergebnis hängt es ab, ob das Werk nicht nur ein schönes Äußeres, sondern auch hervorragende klangliche Qualitäten aufweisen wird.



Perchtoldsdorfer Rundschau Mai 85

Ein romantisches Grundkonzept

Welche Eigenschaften werden diese Orgel auszeichnen, wenn einmal alle Arbeiten abgeschlossen sein werden?

Da wären nun einmal *Eigenschaften konstruktiver Art* zu nennen:

— Das aus bestem Eichenholz gefertigte Gehäuse (es bleibt mit seiner natürlichen Oberfläche erhalten, erhält also keinerlei Farb- oder Lackauftrag) gliedert sich in zwei Teile. Vorne, mächtig aufragend, erhebt sich das *Hauptwerk*. Hier stehen in vorderster Reihe die satt glänzenden Zimpeifen des *Prospektes*. Darunter der Fuß mit dem *Echowerk* und dem *Spieleschrank*. Hinten, vom Hauptwerk durch einen „Stimmgang“ getrennt, steht das *Schwellwerk* und – dieses umrahmend – das *Pedalwerk* mit seinen gewaltigen Türmen.

— Das Gehäuse umschließt eine *mechanische Schleifladenorgel* von bester Bauart.

Mechanisch: das heißt, daß der Tastendruck des Organisten direkt, auf rein mechanischem Weg, auf die Ventile in den *Windladen* wirkt. Damit wird ein unübertrefflicher Kontakt des Organisten mit seinem Instrument erreicht, ein „Gefühl“, das pneumatische oder elektrische „Trakturen“ nie vermitteln können.

— *Schleifladen*: das bedeutet eine, seit Jahrhundertten des Orgelbaus bewährte Konstruktionsart für das An- und Abschalten der *Register*, also der verschiedenen „Pfeifenhöre“ der Orgel. Mit dieser Konstruktionsart ergibt sich eine optimale Mischung der Stimmen.

— Der *Spieleschrank*, das „Cockpit“ des Organisten, besitzt die Klaviaturen der drei Manualwerke (s. Kasten: Disposition) und das Pedal, beiderseits die Züge für die vierzig Register.

— An den Vorderseiten von Schwellwerk und Echowerk sieht man die senkrecht stehenden Jalousien der *Schwellen*, die es dem Organisten ermöglichen, durch Betätigen von Fußritten den Klang nach Belieben zu dämpfen.

— Eine größere Zahl von *Koppeln* gestattet es dem Spieler, die Stimmen eines Werkes auf ein anderes (und zwar auch rein mechanisch) zu übertragen.

— Dargestalt ist der Organist Herrscher über das Erklingen von insgesamt 2742 Pfeifen.

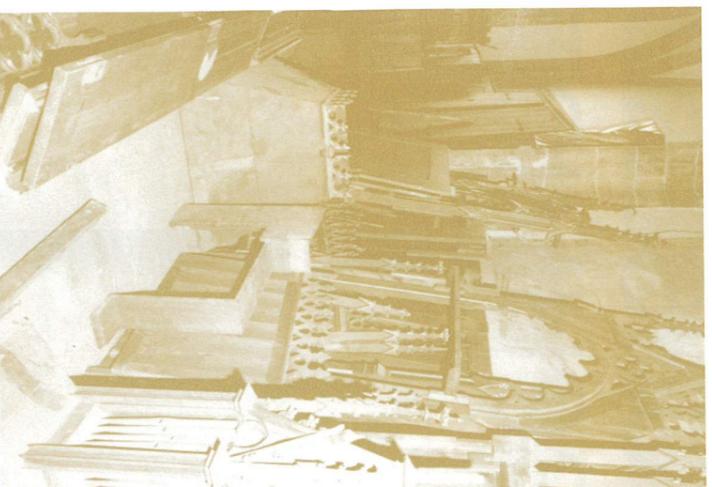
Einige der eben besprochenen konstruktiven Qualitäten weisen bereits auf das *Romantische Grundkonzept* hin, das vor allem durch die Disposition (s. Kasten) festgelegt ist, die Prof. Peter Planavsky, der Domorganist von St. Stephan in Wien, für unsere Orgel erstellt hat.

Dem Andenken

Franz Schmidts gewidmet

Dieses romantische Konzept hat seinen Ursprung in der schon vor Jahrzehnten geborenen Idee, die Orgel der Perchtoldsdorfer Pfarrkirche dem Gedenken an den großen Komponisten Franz Schmidt und der Pflege seines bedeutenden Orgelwerkes zu widmen. Es sollte also eine „Franz-Schmidt-Orgel“ werden, und zwar nicht nur in gedanklichen, sondern auch in klinglichen Bezügen!

Wer war nun eigentlich dieser Franz Schmidt? Jedermann wird wohl zum mindesten ein Stück



Das zerlegte Gehäuse der alten Zeiner-Orgel

dieses Komponisten gut kennen: jenes Zwischenspiel aus der Oper „Notre Dame“ mit seiner mitreißenden Zigeunermelodik, wie sie für Schmidts Tonsprache so charakteristisch ist, ist ja oft genug zu hören. Daß Franz Schmidt außerdem noch eine zweite Oper, „Friedigungs“, komponiert hat, wird schon wenigeren Musikliebhabern geläufig sein, ebenso, daß er der Schöpfer von vier großen Symphonien und vieler Kammermusikwerke ist. Wachsende Bekanntheit erlangte aber in neuester Zeit sein großes Oratorium nach den Worten der Offenbarung des Johannes, das „Buch mit sieben Siegeln“. Mit diesem Werk ist der Ruhm des großen Niederösterreichers nun schon weit über die Grenzen seines österreichischen Vaterlandes hinausgedrungen. Der Umstand aber, daß Schmidt auch ein umfangreiches Orgelwerk geschaffen hat, ist verhältnismäßig wenigen Eingeweihten bekannt.

Was liegt dann näher, als die Orgel der Perchtoldsdorfer Pfarrkirche zu einem Hort der Pflege dieses Orgelwerkes zu machen und damit eine fühlbare Lücke im Kulturleben unseres Landes zu schließen, zumal ja zwische unseres Ort und Franz Schmidt besonders enge Beziehungen bestehen: hat er doch zwei wichtige Perioden seines Lebens hier in Perchtoldsdorf verlebt.

Bei der Familie Grienauer brachte er – wie er in einer autobiographischen Skizze festgehalten hat – die sorglosesten, glücklichsten Jahre seines Lebens zu, als er hier, noch keine 14 Jahre alt, als Hauslehrer des jüngsten Familienmitgliedes, des elfjährigen Willi Grienauer, aufgenommen wurde. Gewiß war es die Erinnerung an diese zwei unbeschwernten – er sagte selbst: verbummelten – Jahre, die ihn mehr als drei Jahrzehnte später bewog, sich um einen dauernden Wohnsitz in Perchtoldsdorf zu bemühen, wo er dann im Mai 1926 das Haus in der Lohnsteinstraße 4 erwarb. Hier fand er endlich, nach Jahren ruhelosen Umherziehens zwischen mehreren Wiener Wohnungen, eine dauerhafte Heimstätte bis ihn 1939 der Tod ertöte. Hier schuf er einen großen Teil seiner Kompositionen (u. a. das „Buch mit sieben Siegel“).



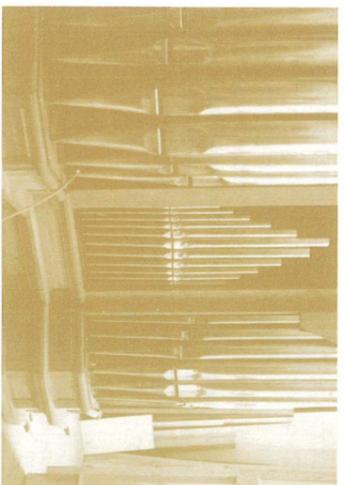
Meister Johann Pirchner verteidigt seinen Entwurf

„Die Musik fand zuerst durch die Orgel in der Kirche Eingang in meine Seele.“

So schreibt Franz Schmidt in seiner autobiographischen Skizze und läßt damit bereits anklängen, welch fundamentale Bedeutung gerade dieses Instrument für sein späteres Schaffen erlangen sollte. Schon in frühester Jugend wurde ihm Klavierunterricht zuteil, aber er bekundete für dieses Instrument „als solches wenig Interesse“, es lag ihm „nur daran, darauf die Orgel nachzuzahlen“. Sein verständnisvoller Klavierlehrer schlug anläßlich der Schulmessen selbst die eben neuerrichtete Orgel des Pressburger Domes. Auf alle neugierigen Fragen des Neunjährigen ging er bereitwillig ein, wenn dieser, neben ihm auf der Orgelbank sitzend, ihm bei seinem Amte zusehen durfte. So wurde der Grundstein für eine leidenschaftliche Liebe gelegt, die Franz Schmidt durch sein ganzes Leben begleiten sollte.

Etwas später bekam er dann durch den Franziskanerpater Felizian Josef Moczik regulären Orgelunterricht.

Kompositorisch fand diese Liebe allerdings erst dreieinhalb Jahrzehnte später ihren Niederschlag, als Schmidt bereits mit zwei Opern und zwei Symphonien an die Öffentlichkeit getreten war. Nichtsdestoweniger hatte er sich inzwischen intensiv mit den Problemen des Orgelbaues befaßt und trat vehement gegen eine Entwicklung auf, die etwa um die Jahrhundertwende kulminierte und deren Ergebnisse Schmidt als „kratlos brüllende Ungeheuer“ bezeichnete. Er reichte sich mit seiner Kritik bei den Vertretern jener Richtung ein, die man heute unter dem Begriff „Orgelbewegung“ subsumiert. Sie erstrebte eine Rückbesinnung auf Ideale barocken Orgelbaus.



Die Prospektpipfen der neuen Franz-Schmidt-Organ

Die „Orgelphilosophie“ Franz Schmidts

Wogegen Schmidt in erster Linie zu Felde zog: die bei Organen mit pneumatischer oder elektrischer Traktur so beliebten „Spielhilfen“ wie Registerschweller oder „Feste Kombinationen“, Registerauszüge, Oberoktav- oder Unteroktavkoppeln,

Hochdruckstimmen und Säuselstimmen, „Bestrebungen, alle möglichen Instrumenten- und nachahmende Register in die Organ einzubauen, Orchestereffekte nachzuahmen“ u. a. m.

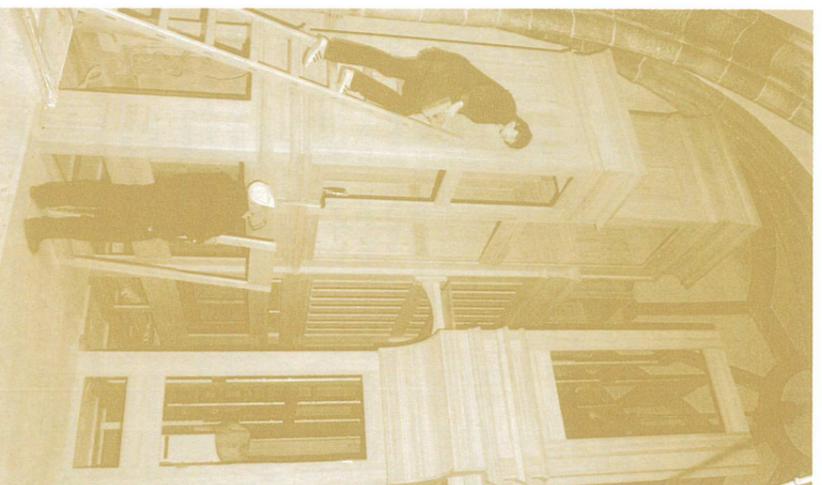
Dortel Organen bezeichnete er als „Klangbastarde, die ebenso weit von der wahren Organ wie vom wahren Orchester entfernt“, für die Wiedergabe originaler Organkompositionen ungeeignet seien. Leider hat Schmidt – anders als etwa Bach – keine greifbaren Spuren seiner „Orgelphilosophie“ hinterlassen. Es existiert kein Organbau aus jener Epoche, der Merkmale davon trägt. Selbst die Rundfunkorgan im Funkhaus der Ravag (Wien, Argentinierstraße), vor deren Planung Schmidt zu einer Stellungnahme gebeten wurde, wies wiederum Elemente „moderner“ Organbau auf, die er zu akzeptieren nicht bereit sein konnte. Das lag wohl auch an der Art seines Gutachtens, das sich mehr in Bemerkungen allgemeiner Art erschöpfte. Konkrete, konstruktive Vorschläge, etwa in Form einer Disposition (= Aufstellung der einzubauenden Register) legte er nicht vor.

So ist denn kein Instrument bekannt, das man sozusagen als „Wunschorgan!“ Franz Schmidts ansehen könnte, wenn man von seiner Hausorgan absieht, die er sich in den Jahren 1908/1909 bauen ließ. Hierbei handelte es sich aber um ein so kleines Instrument, daß es zur Interpretation seines Organwerks natürlich nicht geeignet sein konnte.

So erhebt sich denn die berechtigte Frage, ob die Konzeption der Perchtoldsdorfer Organ die Zustimmung Franz Schmidts erlangt hätte, wenn er noch unter den Lebenden weilte.

Wir glauben wohl, daß dies der Fall sein könnte! Mit kleineren Verstößen gegen seine Prinzipien (wie etwa die Jalousie-Schweller) hätte er sich schon abgefunden. Schließlich setzt ja deren Vorhandensein keineswegs eine zwingende Verwendung beim Spielen seiner Werke voraus. Dazu kommt, daß die Organ nicht einseitig auf Schmidt konzipiert wurde, sondern – viel universeller – für ein weites Feld romantischer Organliteratur verfügbar sein soll (Mendelssohn, Brahms, Liszt, Reger, César Franck usw.).

Selbstverständlich ist auch die „Organiklassik“ nicht ausgeschlossen. Vor allem Bach wird uneingeschränkt spielbar sein. Einschränkungen wird es vielleicht nur dort geben, wo extreme „Terrassendynamik“ das Vorhandensein eines Rückpositivs wünschenswert erscheinen ließe.



Fritz und Martin Pirchner beim Aufstellen des Gehäuses

Die Vorgängerin der neuen Organ

Im Zusammenhang mit all diesen organbaulichen Betrachtungen soll nun auch noch kurz auf die Vorgängerin unserer neuen Organ, nämlich auf das 1904 von Konrad Neusser (Neutitschein) erbaute Instrument, eingegangen werden. Davon, daß der Zustand dieser Organ trotz einer 1963 beendeten umfangreichen Reparatur zuletzt so schlecht geworden war, daß eine Wiederherstellung nicht in Frage kam, soll einmal ganz abgesehen werden. Aber selbst wenn man – rein theoretisch – die volle Funktionsfähigkeit des Instrumentes voraussetzen würde, mühte man zu dem Schluß kommen, daß es die erforderlichen Qualitäten bei weitem nicht besaß. Auch prominente Gutachter (Anton Heller 1957, Walter Sengsschmid 1980) kamen unabhängig voneinander zu dem gleichen Ergebnis.

Auf die Einzelheiten können wir hier aus Platzgründen nicht eingehen. Wir wollen nur vermerken, daß diese Organ als typisches Produkt der „Verfallszeit“, etliche der schon oben erwähnten, von Franz Schmidt bekämpften Merkmale besaß und überhaupt ihrem ganzen Konzept nach nicht hätte befriedigen können. Man hat es damals eben nicht besser verstanden. So baute man in dieser Epoche eine Unmenge von gut gemeinten, dennoch aber minderwertigen Organen. Zahlreiche gute, bisweilen sogar viel wertvollere alte Instrumente fielen in dieser Zeit einer blinden Neuerungssucht zum Opfer. Auch die Vorgängerin der Neusser-Organ war gewiß eine hübsche, nach vorliegenden Berichten auch sehr gut klingende Barockorgan. Erbaut hat sie 1740 ein Simon Purthardt und erst 1882 war sie gründlich instandgesetzt worden. Aber schon 20 Jahre später mußte sie ihren Platz räumen, als Dechant Mgr. Ignaz Zeiner sein Vermögen für den Neubau einer



Pfarrer Dechant Freiler hilft mit beim Ausladen

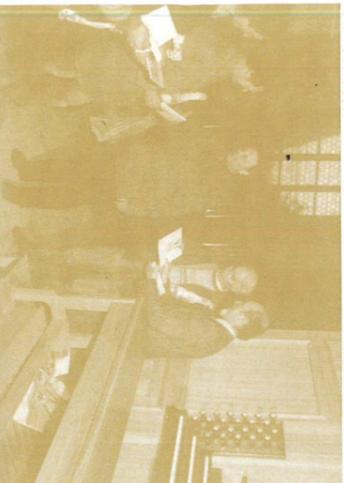
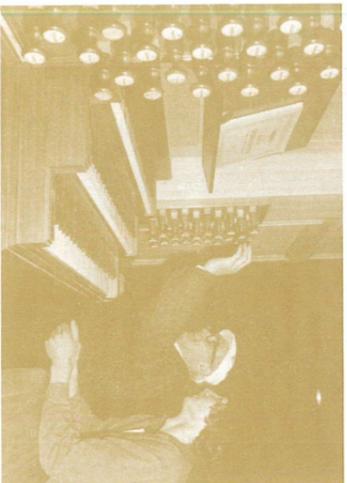
Organ opferte, die dann, dem Zeitgeschmack entsprechend, ein pneumatisches Kegelladenwerk wurde. Er hat deren Fertigstellung nicht einmal mehr erlebt.

Aus den im Archiv der Marktgemeinde aufbewahrten Dokumenten geht hervor, daß die Geschichte der Perchtoldsdorfer Organ in noch frühere Zeiten zurückreicht.

Silvia Petrin hat die Geschichte Perchtoldsdorfs im Mittelalter erforscht und brachte im Zuge dieser Tätigkeit auch Interessantes zum Thema Organ zutage.

Schon um 1422 eine Organ nachgewiesen

Für die Zeit um 1422 – für eine gewöhnliche Pfarrkirche also relativ früh – läßt sich das Vorhandensein einer Organ nachweisen. Dieses, wie man wohl annehmen darf, bescheidene Instrument war – das geht aus einer Eintragung im Zechenbuch der Perchtoldsdorfer Frauenzelle um 1425 hervor – beim Apostelaltar aufgestellt. Zu jener Zeit besaßen nur einige wenige, allerdings bedeutendere Orte im Gebiet des heutigen Österreich nachweislich eine Organ, darunter natürlich Wien (St. Stephan), beispielsweise aber auch Wr. Neustadt, Hall in Tirol oder das Kloster zu Admont. Auf die Hofhaltung der Habsburger Fürstinnen, im besonderen auf Herzogin Beatrix, der Gätin Albrechts III., seit 1386 Eigentümerin der Herrschaft Perchtoldsdorf und Gründerin des Spitals, ist die stete Aufwärtsentwicklung unseres Ortes im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert zurückzuführen. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß der Posten eines Pfarrers von Perchtoldsdorf schon zu jener Zeit – wie in der Geschichte noch öfter – ein lukrativer war, und nur Kandidaten, von Rang und Namen eine Chance hatten, ihn anzutreten. Von 1409 bis 1420 bekleidete Hans Voitsberger das Amt des Pfarrers von Perchtoldsdorf, daneben hatte er aber auch eine Domherrenstelle bei St. Stephan in Wien und ein Benefizium in Wr. Neustadt inne. Sein Nachfolger, Hans Fluck, ein nicht weniger bedeutender Mann, war seit 1392 Professor an der Wiener Universität und seit 1411



Szenen vom Aufbau

ebenfalls Domherr zu St. Stephan. Ob wir einem dieser beiden Geistlichen diese erste Orgel zu verdanken haben oder ob das erwähnte Instrument noch älter war, wissen wir leider nicht.

1435 nahm Thomas Eberndorfer von Haselbach die Geschichte der Pfarre Perchtoldsdorf in die Hände. Unter ihm war der gotische Ausbau der Pfarrikirche abgeschlossen, der westliche Hallenteil vollendet worden. Der westlichste Abschnitt des Langhauses mit der Orgelempore entstand aber, so vermutet Petrin, erst nach 1449, also nach der Weihe der Kirche. Aus den Kirchmeisterrechnungen der Jahre 1506 bis 1508 geht hervor, daß damals eine Orgel errichtet bzw. eine ältere grundlegend umgebaut wurde: „Daher darf angenommen werden, daß kurz vorher im westlichsten Abschnitt des Kircheninneren die Orgelempore mit der schönen Maßwerkbrüstung eingezogen worden ist“ meint die Historikerin. Die Orgel, die ein nicht näher bekannter Orgelbauer namens Mert für die beträchtliche Summe von 300 Pfund Pfennigebaute, wurde von keinem Geringeren als dem Wiener Domorganisten Wolfgang Greffinger, einem Schüler des berühmten Paul Hoffmayer, erprobt. Ob das Werk nun seinen Ansprüchen nicht gerecht wurde und gleich bei der Probe „durchfiel“ oder ob erst später, allerdings wohl sehr bald, gravierende Mängel auftraten, ist leider nirgends belegt – die Tatsache aber, daß man bereits 1524 an die Errichtung einer neuen Orgel ging – unter Verwendung von Teilen der alten – läßt den Schluß

zu, daß die Orgel von 1508 eine „Fehlkonstruktion“ gewesen sein dürfte.

Im Jahre 1527 vollendete Meister Rautenstrach aus Wien sein Werk. Aus diesem Jahr ist eine Beilage zur Kirchmeisterrechnung erhalten, die uns genaue Auskunft über den Orgelneubau gibt. So wissen wir nicht nur, daß es sich um ein mittelgroßes Instrument mit wenigstens zwei Mannalen gehandelt haben muß, sondern auch, daß das Pfeifenwerk mit den damals so beliebten Zungenstimmen ausgestattet war, die Windladen aus Eichenholz gefertigt und das Gehäuse – es war von der Gestalt eines gotischen Flügelaltars – durch goldene Schnitzereien verziert wurde. Wieder wurden Experten um ihre Meinung über die neue Orgel befragt, unter ihnen der uns schon bekannte Wolfgang Greffinger. Erst danach durfte der Organist der Pfarrikirche auf der neuen Orgel spielen. Die Gesamtkosten für das Werk waren enorm hoch – sie beliefen sich auf 584 Pfund. Meister Rautenstrach ließ noch eine „Gebrauchsanweisung und Anleitung zur Instandhaltung“ der neuen Orgel schreiben. Leider ist dieses Schriftstück nicht mehr erhalten. Die Orgelrechnung weist neben der großen Orgel noch ein kleines Positiv im Chor der Pfarrikirche aus. Dem Türkensturm von 1683 ist wohl auch die Orgel der Pfarrikirche zum Opfer gefallen. Bei Schachinger wird auf die Kirchen Raittungen verwiesen, worin sich 1687/88 und 1688/89 Ausgaben für ein erkauftes, nicht näher bezeichnetes „Posidiff“ (Orgel) finden.

Von der Barock- zur Franz-Schmidt-Orgel

Eine besondere Pflege erfuhr die Kirchenmusik in der Barockzeit. 1739 wurde der Orgelmacher Simon Purkhardt aus Wien mit dem Bau einer neuen Orgel für die Pfarrikirche von Perchtoldsdorf beauftragt. In unserem Marktarchiv sind Unterlagen über die Errichtung erhalten, doch würde es zu weit führen, darauf noch näher einzugehen. Gertrude Ostrawsky-Langer erwähnt im Perchtoldsdorfer Geschichtswerk, daß die Orgel aus einem Hauptwerk mit zehn Registern und einem Positiv, das sieben Register umfaßte, bestand. Die Ausgestaltung des Orgelprospektes nahm ein Vergolder namens Sebastian Scherferl aus Wien vor, auch ein Bildhauer und ein Marmolierer arbeiteten an dieser Barockorgel. Wie wir aus der Pfarchronik wissen, wurde sie mehrmals, so 1839, 1841 und 1858, repariert. Wegen Platzmangels auf dem Chor – die Orgel war zwischen den Pfeilern aufgestellt, sodaß lediglich die Sänger, nicht aber mitwirkende Musiker, vorne Platz hatten und letztere da sie hinter der Orgel stehen mußten, den Chordirigenten nicht sehen konnten – wurde die Musikempore durch einen kleinen Vorsprung erweitert und schließlich 1882 durch Zurücksetzung der Barockorgel mehr Raum für Chor und Orchester geschaffen.

Über die Motive, die dann so kurze Zeit später zu dem Neubau einer Orgel führten, liegen keine Aufzeichnungen vor. Gewiß können wir die Errichtung dieser „Zeiner-Orgel“ (nach dem Pfarrrer Msgr. Zeiner, dessen Vermächtnis sie darstellte) als typisches Beispiel für das Lebensgefühl der Gründerzeit ansehen, das sich mit einer 150 Jahre alten kleinen Orgel einfach nicht mehr zufrieden geben konnte. 1904 geweiht, mußte die Zeiner-Orgel schon zum Ende des 1. Weltkrieges

ihre Prospektfeilen einer Zinnsammlung opfern. 1920 wurde aus Spenden Ersatz geschaffen, der aber, den Notzeiten entsprechend, von bescheidener Qualität war. Der rasch fortschreitende Verfall des Instrumentes, der auch durch die Reparatur in den sechziger Jahren kaum aufzuhalten war, legte endlich unserer Generation die Verantwortung für die Errichtung einer neuen Orgel auf.

Literatur zum historischen Teil: Silvia Petrin, Perchtoldsdorf im Mittelalter, Wien 1969; Silvia Petrin/Gertrude Ostrawsky, Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, 2. Bde., Perchtoldsdorf 1983; Anton Schachinger, Turkennot 1683 und ihre Überwindung im Markte Perchtoldsdorf, Wien 1962; Heiga Holubeck, Bäuerliches Kulturgut in Perchtoldsdorfer Spital- und Kirchmeisterrechnungsbüchern 1495-1539, Wien 1965.

Franz-Schmidt-Orgel

zu St. Augustin
in Perchtoldsdorf
Disposition erstellt von
Prof. Peter Planyavsky

Hauptwerk

1 Bourdon	16
2 Prinzipal	8
3 Rohrflöte	8
4 Oktave	4
5 Spitzflöte	4
6 Superoktave	2
7 Cornett 3f.	2 ³
8 Mixtur major 4f.	2
9 Mixtur minor 4f.	1 ³
10 Trompete	8

Schwellwerk

11 Viola	16
12 Gelgenprinzipal	8
13 Quintade	8
14 Gedeckt	8
15 Prästant	4
16 Nachthorn	4
17 Waldflöte	2
18 Mixtur 5f.	2 ³
19 Nasard	2 ³
20 Terz	1 ³
21 Dulzian	8

Echowerk

22 Coppel	8
23 Salizional	8
24 Schwebung	8
25 Flöte	4
26 Fugara	4
27 Oktave	2
28 Quinte	1 ³
29 Cor Angliss	16
30 Oboe	8

Pedalwerk

31 Subbaß	16
32 Kontrabaß	16
33 Cello	8
34 Quintabaß	5 ¹
35 Oktavabaß	8
36 Gedeckabaß	8
37 Choralbaß	4
38 Rauschpfeife 4f.	2 ³
39 Posaune	16
40 Trompete	8

Koppeln

Schw. W.	H. W.
Echo	H. W.
Echo	Schw. W.
H. W.	Ped.
Schw. W.	Ped.
Echo	Ped.
Schw. W. 4.	Ped.

Schw. W. und Echo sind getrennt schwellbar. Beide Werke sind mit Tremulanten ausgerüstet. Der vordere Gehäuseteil enthält H. W. und Echo sowie den Spielschrank. Dahinter befindet sich durch einen Stimmgang getrennt, das Gehäuse für Schw. W. und Pedal. Die Orgel wurde erbaut durch die Firma Reinisch-Pichner in Steinach am Brenner, Tirol.